Schlesisches Kirchenblatt.

№ 37. XIV. Jahrgang.

Verantwortlicher Vertreter des Herausgebers:
Lic. Hermann Welz,
Subregens des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.



Verleger:
G. P. Aderholz.
Ring- und Stockgassen-Ecke Nr. 53.

Breslau, den 9. September 1848.

Die katholische Schule der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

(Schluß.)

Es versteht sich von selbst, daß, wie schon oben angedeutet worden, nach Erlangung der in Aussicht stehenden Kirchenfreiheit auch auf die Schulen und ihre Diener eine größere Sorgfalt von Seiten der Kirche wird verwendet werden können und müssen. Die Nothwendigkeit der Beseitigung mancher Uebelstände ist so allgemein anerkannt, daß ihre ausführlichere Besprechung ein unfruchtbares Wiederholen sein würde. Ich rechne dahin die schlechte Gehaltsstellung vieler Lehrer, die Nichtaufnahme derselben in die Schuldeputationen und Prüfungscommissionen u. a. m. Allein auch wenn diese Mißstände Abhilfe erlangt haben werden, so würde damit die Zukunft der kathol. Schule noch nicht mit Gewißheit als eine erfreuliche zu verbürgen sein. Diese wird erst dann möglich werden, wenn die kathol. Schulen rücksichtlich ihrer Leistungen hinter den zu gründenden öffentlichen Volksschulen nicht zurückbleiben. Dies zu erreichen, dürfte keineswegs schwer fallen, denn unsre kathol. Elementarschulen leisten im Ganzen genommen Vorzügliches. Es dürfte nur noch nöthig sein, für die befähigteren Schüler der Elementarschule einen höhern Cursus für Latein, Französisch, Geographie und Geschichte, namentlich aber für Naturkunde und alle diejenigen Realien, welche in den sogen. Realschulen betrieben werden, zu eröffnen, den, zumal in den Städten, der Pfarrer oder Ortskaplan zu leiten hätte; dieser höchstens in 8 bis 12 Stunden wöchentlich unentgeldlich zu gebende Unterricht wird um so eher möglich werden, je schneller die büreaukratischen, zeitraubenden Regierungs-Pfarrkirchen-Arbeiten abgeschafft werden. Unsere Schulen werden dann ohne besondere Mühe und ohne großen Aufwand den Rang höherer Bürgerschulen erreichen und es würde nicht Noth sein, kathol. Kinder aus Mangel an paßlichen Anstalten auf protestant. Schulen zu geben; der Priester reihete außerdem sich der Zahl der wirklichen Lehrer noch mehr ein, als dies bisher durch Ertheilung des Religionsunterrichtes schon der Fall ist; er würde dadurch denselben äußerlich weniger schroff entgegenstehen; er würde sich in Kürze ganz respectable praktische pädagogische Tüchtigkeit aneignen und nicht selten auch zum Betrieb der humanistischen Wissenschaften sich hingezogen fühlen, der jetzt leider so sehr vernachläßigt wird. Doch hieße das erst Etwas gethan und gleichwohl die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben. Die Hauptsache nämlich ist, für die Zukunft eine gleich gefährliche Lage der kathol. Schule, wie die jetzige, in welcher sich ein Theil der Lehrer theils aus übel angewendetem Ehrgeize, theils aus materiellen Rücksichten, theils aus Unverstand gegen die Kirche hat mißbrauchen lassen, völlig unmöglich zu machen. Dies aber wird nur dadurch geschehen können, daß die Lehrer durch kirchlichere Bildung von dem Geiste der Kirche durchweht, von Liebe zur Kirche erfüllt werden und sich als einen Theil jenes Priesterthumes ansehen lernen, das nicht um seiner selbst, sondern um Gottes und des Volkes willen die mit dem Lehrstande unzertrennlichen Uebel freudig erträgt. Daß in dieser Hinsicht die Vergangenheit am Lehrerstande viel gesündigt intus et extra, wird Niemand verkennen; ebensowenig, wie das Wechselverhältniß, in welchem die mangelhaft kirchliche Pflege der angehenden Lehrer zu ihren jetzigen Bestrebungen steht. Daher größere Kirchlichkeit in unseren Seminarien und darin eine weise Mittelstraße, die keine Abneigung, sondern Liebe zur Sache erweckt, die keine kopfhängerischen Betbrüder, sondern thatkräftige, kirchlich handelnde Männer bildet! Daß ferner Männer, welche bisher einen mehr oder weniger offenen, gegen kirchlichen Geist gezeigt haben, von Anstalten entlassen werden, deren Zweck ihrem Wirken nicht entsprechen kann, ist eben so natürlich, wie, daß überhaupt beharrlich widerstrebende Lehrer genöthigt werden, dort Dienste zu nehmen, wo sie ihrer Ueberzeugung besser dienen können; denn durch Beibehaltung solcher Elem nte würde die Zukunft der kirchlichen Schule vielleicht wesentlich gefährdet und eine bessere Gestaltung derselben in sehr weite Ferne gerückt.

Würde dann durch größtmögliche Kirchlichkeit unserer heranzubildenden Lehrer zugleich die Gewähr einer kirchlichen Erziehung auch ihrer Schüler gegeben, dann würde die kathol. Schule, wie einst vor der Reformation, unbehindert noch einmal ihre unverwelkliche Blüthe und unübertreffliche Fruchtbarkeit zeigen; denn gerade heut, wo so viele Eltern entweder nicht erziehen können oder nicht mögen, muß die Kirche an einer Unzahl uneigentlicher Waisen Mutterpflicht üben und die, so sie in der Taufe zu Kindern angenommen hat, durch ihre Anstalten für kirchliche Segnungen empfänglich, für irdische Wirksamkeit fähig, zum Streben nach der Seligkeit geschickt machen. Endlich wäre nicht außer Acht zu lassen, daß auch die kirchlichen Schulinspectoren und Revisoren durchaus, ja, ich möchte nicht zu viel sagen, alle Geistlichen die pädagogische Kenntniß und Befähigung besitzen müssen, die kirchlichen Schulen im rechten Geiste zu leiten und zu beaufsichtigen, ohne tüchtigen Lehrern Anlaß zu gegründetem Unbehagen oder zu solchen Klagen zu geben. Im Allgemeinen ist für den Geistlichen, der nur irgend nutzreicher Beobachtung fähig ist, eine achtjährige Gymnasiallaufbahn und eine drei- bis vierjährige Universitätsbildung eine sehr gute pädagogische Schule gewesen, die für ihn bei schon reiferer Erkenntniß unmöglich ohne alle technischen und praktischen Erfolge geblieben sein kann, zumal auch die meisten Gymnasiasten der höhern Klassen und viele Studirende sich entweder aus Noth oder aus Gefälligkeit oder aus Liebe zur Sache mit Ertheilung von Privatunterricht beschäftiget haben. Ich glaube daher nicht zu viel zu wagen, wenn ich behaupte, daß jeder Geistliche befähigt sei, in den Mittel- und Oberklassen unsrer Elementar- und Realschulen sofort Unterricht zu ertheilen, daß somit dem Geistlichen höchstens die Fertigkeit abgehen möchte, sich mit der untersten Kinderklasse mit Erfolg zu beschäftigen. Zur Erlangung derselben dürfte ein viertel- bis halbjähriger, gelegentlich während der Universitätszeit im Seminar durchzumachender, jedoch nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch zu übender Cursus vollauf genügen. Auf diese einzige, nicht einmal durchgängig vorhandne Lücke möchte sich im Wesentlichen der der Geistlichkeit gemachte Vorwurf, zum Schulrevisorat nicht durchgängig geeignet zu sein, sicherlich beschränken, und es muß uns mehr als wundern, wenn man hierüber, gleichsam mit vorsätzlicher Blindheit geschlagen, in radical nüchterner Trockenheit die herrlichen Erfolge übersieht und in Abrede stellt, welche die Schule in ihrer bisherigen Vereinigung mit der Kirche und nicht ohne sie errungen hat. Diese Erfolge aber werden sich steigern, sobald die Kirche zufolge der ihr zu erkämpfenden Freiheit der Schule ihre volle Weihe und ihren ungeschwächten Segen wird wieder zuwenden können. Es wird an der Zeit sein, darauf schon jetzt unser ganzes Augenmerk zu richten, um auf alle Eventualitäten gefaßt zu sein und für jetzt und für die Zukunft eine Thätigkeit zu entwickeln, die im Gegensatz zur frühern fast lethargischen Trägheit sich durch äußere und außerkirchliche Kräfte nicht mehr in's Schlepptau nehmen läßt. Mit großer Freude bin ich schon einer dies schöne Ziel anstrebenden Arbeit begegnet, die mir, wiewohl ich ihr nicht durchweg beistimme, der höchsten Beachtung werth scheint. Da dieselbe in der dem Vernehmen nach katholischerseits nicht mehr so fleißig gelesenen allg. Oderzeitung (Nr. 175) erschien, so erlaube ich mir, dieselbe mit Weglassung der bezüglichen Einleitung mitzutheilen und die Aufmerksamkeit darauf hinzulenken:

Erziehungs- und Unterrichtsplan
für die
Diözese Breslau.

Motto: Prüfet Alles und das Gute (Beste) behaltet.

A. Bei den Parochien, namentlich in den Städten, wo Kapläne, werden

1) wöchentlich sechs Extrastunden, etwa von 10—11 Uhr im Sommer, von 11—12 Uhr im Winter, für die befähigsten Knaben des Orts und der Umgebung von 8—12 Jahren zum Unterrichte im Latein und Französischen so angeordnet, daß von 8—10 Jahren bloß im Latein, von 10—12 abwechselnd in beiden genannten Sprachen unterrichtet wird.

Die übrigen Gegenstände kommen in der öffentlichen Schule vor, — die nöthigen musikalischen Uebungen übernimmt der (oder ein) Lehrer — diese, wie vorgedachte Extrastunden, remuneriren nach billigen Sätzen die Eltern u. s. w.

2) Mit 12 Jahren unterziehen sich alle Knaben, die sich dem geistlichen oder Lehrstande widmen wollen, der Prüfung für Quarta und werden in der ganzen Diözese die geistig und moralisch Bestqualificirten 80 Knaben alljährlich ausgewählt.

B. Es werden vier Seminare für Gymnasiasten, da wo Gymnasien — etwa in Breslau (Glogau, Sagan) — Gleiwitz, Neisse — — errichtet, und jedes derselben empfängt jährlich 20 Seminaristen. — Die Vollzahl bilden 120 Seminaristen von Quarta bis incl. Ober-Prima.

Die jährlich nicht Aufsteigenden scheiden aus und werden durch andere Gymnasiasten derselben Klasse 2c. ersetzt. Alter der Zöglinge beim Abgange vom Gymnasio 18 Jahre.

C. Es werden zwei Seminare zu einem zweijährigen Cursus — Breslau und Ober-Glogau — errichtet, event. eingerichtet. Jedes derselben empfängt jährlich aus zwei Gymnasial-Seminaren à 20—40 Candidaten. Die Vollzahl ist 80. — Hier wird der Unterricht in den Seminaren selbst ertheilt und umfaßt Philosophie, Pädagogik, Kirchengeschichte u. s. w., Musik.

Von hier treten diejenigen, die sich bloß dem Elementarschulamte widmen wollen, in's praktische Leben. Ihre Zahl kann auf die Hälfte der Candidaten, folglich $2 \times 20 = 40$ jährlich angenommen werden.

Alter der Candidaten beim Eintritt in's Schulamt 20 Jahr.

D. Es wird ein theologisches Seminar zu einem zweijährigen Cursus zu Breslau — das Clerikalseminar — errichtet und empfängt jährlich aus jedem der beiden pädagogischen Seminare 20, folglich 40. Die Vollzahl ist demnach 80 und wird angenommen, daß sich jährlich zwei für das höhere Lehramt entschließen und bleiben diese deshalb noch 2 Jahre im Seminar, so ist die Vollzahl 84.

Alle empfangen nach abgelegter Prüfung die Min. Ord., um auch im Predigtamte behilflich zu sein — alle Monate eine Predigt am Stationsorte — und treten auf 3 Jahre zur Aushilfe, event. praktischen Ausbildung in's Schulamt; Alter beim Eintritt in dieses 22 Jahr.

E. Nach dreijähriger Wirksamkeit im Schulamte werden alle, die sich nun noch dem geistlichen Stande widmen wollen, zum Empfange der höhern Weihen und Ablegung des Jurisdiktions-Examens einberufen und treten nach einem halben Jahre in die Seelsorge. Die den Ruf Ausschlagenden bleiben bei guter Führung, wenn sie wollen, im Schulfache. Alter des Eintritts in die Seelsorge $25\frac{1}{2}$ Jahr.

I.

Berechnung der dadurch zu gewinnenden Lehrkraft:

1) Für das eigentliche Schulfach.

Mit 20 Jahren treten etwa, wie vorangenommen, jährl. 40 C. in's Schulamt, und da deren Wirksamkeit bis 65 Jahre anzunehmen — längere Wirksamkeit wie Sterbefälle gleichen einander zum Theil aus — so gibt das als künftige Vollzahl $45 \times 40 = 1800$ L.

Mit 22 Jahren treten jährlich 40 auf drei Jahre zur Aushilfe u. s. w. in's Schulamt und sind demnach fortwährend thätig $3 \times 40 = 120$. Im Ganzen 1920 L.

2) Für die Seelsorge.

Mit $25\frac{1}{2}$ Jahr treten jährlich 40 ein. Die wenigen, dem Rufe nicht Folgenden und etwa beim Schulfache Bleibenden oder Ausscheidenden kommen hier wie dort nicht in Betracht. Wird als Endpunkt der Wirksamkeit $65\frac{1}{2}$ J. angenommen, so gibt dies als Vollzahl der Geistlichen $40 \times 40 = 1600$ L.

II.

Berechnung der Kosten.

1) jährliche Unterhaltungskosten.

A. Kostet nichts.

B.	a) vier Präsides à 600 Thlr.	2400 Thlr.
	b) acht Correpetitoren à 400 Thlr.	3200 =
	c) vier Pedells à 120 Thlr.	480 =
	d) vier Köchinnen à 60 Thlr.	240 =
	e) zwölf Mägde à 30 Thlr.	360 =
	f) 480 Gymn. Sem. à 55 Thlr.	26400 =
	Summe	33080 Thlr.
C.	a) zwei Präsides (Directoren) à 800 Th.	1600 Thlr.
	b) acht Professoren à 500 Th.	4000 =
	c) zwei Pedells à 120 Th.	240 =
	d) zwei Köchinnen à 60 Th.	120 =
	e) sechs Mägde à 30 Th.	180 =
	f) 160 Seminaristen à 55 Th.	8800 =
	Summe	14940 Thlr.
D.	a) ein Rector à 1000 Th.	1000 Thlr.
	b) zwei Assistenten 2c. à 600 Th.	1200 =
	c) ein Pedell à 120 Th.	120 =
	d) eine Köchin à 60 Th.	60 =
	e) drei Mägde à 30 Th.	90 =
	f) 80 Alumnen à 55 Th.	4400 =
	Summe	6870 Thlr.

Rekapitulatio. A. —— Thlr.
B. 33,080 =
C. 14,940 =
D. 6870 =

54,890 Thlr.

Da bei C. die Positionen a—e in den beiden Schullehrer-Seminarien schon vorhanden, so gehen ab 6140 Thlr.
Desgleichen bei D. a—e mit . . . . . 2470 =

8610 =

Es bleibt demnach wirkliches Bedürfniß 46280 Thlr.

Wird das jährl. Kostgeld pro Seminaristen auf 60 Th. angesetzt und dasselbe nach vier Sätzen zu $\frac{4}{4}$ $\frac{3}{4}$ $\frac{2}{4}$ $\frac{1}{4}$ wirklich entrichtet, so beträgt dies $\frac{5}{8}$ von 60×720 27000 Thlr.

bleibt 19280 Thlr.

Da der Bedarf bei f. f. f. zufolge Erfahrung für's ganze Jahr berechnet ist — cf. Bericht über die Taubstummen-Anstalt zu Breslau pro 1847 pag. 22 und 23. B. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 17, 18, 19, 20, 23. — Die Seminaristen aber jährlich 6 Wochen durchschnittlich auf Ferien sind, so geht noch $\frac{1}{8}$ von f. f. f. als Ersparniß ab mit $5976\frac{3}{8}$ Thlr.

Es fehlen daher $13303\frac{5}{8}$ Thlr.

Werden zur bessern Beköstigung bei C. jährlich 1000 Thlr., bei D. aber $696\frac{3}{8}$ Thlr. zugelegt, mithin zusammen . . . . $1696\frac{3}{8}$ =

so ist überhaupt Bedarf 15000 Thlr.

Dieser Bedarf per 15000 Thlr. dürfte zu decken sein

1) aus den Stipendien für Studenten, Gymnasiasten und Schullehrer-Seminaristen;

2) aus den in der vorausgesprochenen Hoffnung zu erwartenden Unterstützungen aus Staatsmitteln oder endlich

3) durch Erhebung $\frac{1}{2}$ oder 1 von Hundert des Gesammteinkommens jedes Geistlichen — eine Beisteuer, die gewiß jeder der guten Sache wegen und in der Voraussicht kräftigerer Unterstützung freudig auf den Altar der Kirche, event. des Vaterlandes niederlegen wird.

III.

2) Erste Herstellungskosten.

a) Gebäude, und zwar da diejenigen für C. und D. schon vorhanden — vier Seminare für Gymnasiasten à 30,000 Thlr. 120,000 Thlr.

Vielleicht sind noch Klostergebäude als Magazine, Waffen-Niederlagen, Kasernen u. s. w. vorhanden, die der Staat bei der beabsichtigten Verringerung des stehenden Heeres nicht mehr bedarf.

b) Innere Einrichtung — Wäsche, Kleidung, Betten bringt der Seminarist mit . . . . 80,000 =

Summe 200,000 Thlr.

Diese dürften durch Actien à 50 Thlr. zu 4 pCt. = 4000 Stück zu gewinnen sein.

Die Zinsen davon per 8000 Thlr. wären zu gewinnen entweder

1) aus Staatsmitteln,

2) aus dem möglichen Ueberschusse obiger Beisteuer,

3) aus dem Betrage jährlicher zu diesem Behufe abzuhaltender Kirchencollekten, da wohl die für Studirende 2c. dann ausfallen dürften, oder endlich

4) aus allen diesen Quellen zugleich.

Die Actien selbst wären durch Verloosung aus den dem Erziehungszwecke künftig zu widmenden milden Stiftungen in der Art zu tilgen, daß der eingelöste Actienschein die Stelle der Hypothek der Stiftung vertrete, die Zinsen davon aber die nach Vorstehendem fehlenden $\frac{3}{8}$ des Kostgeldes ergänzten, bis eine größere Erleichterung der Seminaristen möglich.

S. E. B.

Wie immer aber auch die Loose der Zukunft fallen und wie immer die kirchlichen Maßregeln nach gründlichstem Ermessen gestaltet sein werden, um dem Wunsche des Heilandes: „Lasset die Kleinen zu mir kommen," fernerhin genügen zu können, so viel scheint gewiß, das die kirchliche Neugestaltung des Schulwesens nicht ohne erhebliche Opfer zu erringen sein wird. Möchten dann Hirten und Gemeinden in Opferwilligkeit sich gegenseitig zu über-

treffen suchen, möchte der kirchliche Geist unsrer Vorfahren in uns neu geboren werden, möchte der erschütternde Spruch unsers göttlichen Kirchenstifters uns zu Thaten treiben, die an uns und unsern Nachkommen nicht verloren sein werden, der Spruch nämlich: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?!

† E.

Das Kölner Dombaufest.

Das kölner Dombaufest in seinen Hauptmomenten am 15. Aug. verdient nachträglich noch eine Schilderung. Wir lassen sie hier im Auszuge aus der kölner Ztg. folgen: Die Consecrationsfeier wurde nach dem Rituale bei verschlossenen Thüren vorgenommen, während die um die Kirche versammelten Schaaren der Gläubigen beteten und sangen. Ein erhabener Anblick war es, als der Erzbischof an der Spitze der neun Bischöfe, alle in goldenem Ornate, um den Bau zogen, um die heil. Stätte einzuweihen *): in der kirchlichen Feier einer der ergreifendsten Momente, dessen Eindruck eben so erhebend als zur Andacht stimmend war. Schon nach acht Uhr versammelten sich die Theilnehmer an dem Festzuge auf dem Neumarkte. Sobald derselbe sich geordnet und die Glocken des Domes zum Hochamte riefen, setzte er sich, vom schönsten Wetter begünstigt, in Bewegung nach der Westseite des Domes in die nach der Consecration den Gläubigen geöffnete Kirche. Musterhaft war die Ordnung des Zuges, feierlich festlich sein Anblick. Die ganze Stadt nahm den lebendigsten Antheil an dem Feste, dessen kirchliche und politische Bedeutung Jeder verstanden hatte. Außergewöhnlich belebt waren die Straßen bis zum Dome, dichtgedrängt voller Menschen, aber auch nicht einen Augenblick wurde der Festzug aufgehalten. Noch ehe der Zug zum Dome kam, waren der König mit dem Erzherzoge und die königl. Prinzen schon dort eingetroffen und vom Erzbischofe empfangen worden. Der Erzherzog Reichsverweser fuhr mit dem Könige, beide in Generals-Uniform, in offenem Wagen, und ein fortwährender Freudenruf begleitete sie vom Regierungsgebäude bis zum Dome, dessen westlicher Eingang und Vorplatz durch die Bürgerwehr ganz frei gehalten war, wie auch das Mittelschiff des Langhauses, durch welches der Festzug seinen Einzug hielt. Mächtig hallten die weiten Räume von dem Choralgesange wieder, mit dem die Knaben in den Tempel des Herrn einzogen, sich im linken Nebenschiffe mit der Dombauhütte aufstellend. Als der Zug im Dome ankam, waren die Nebenschiffe, der Umgang um die Chorrundung und der Laufgang des Chores schon dicht besetzt mit Menschen. Der Vorstand des Central-Dombau-Vereins, die fremden Deputirten und die zur Theilnahme am Zuge Geladenen traten nun in das Chor, das in seinen unteren Räumen und in den Priestersitzen bald dicht gefüllt war. Vor dem Chorabschlusse des Allerheiligsten waren links und rechts Sitze angebracht. Zur Linken des Altars saß der König und der Reichsverweser, zur Rechten die königl. Prinzen.

Alsbald erschienen die neun Würdenträger der Kirche in Pontificalibus, die Inful auf dem Haupte, den Bischofstab in der Linken, begleitet von ihren Diaconen — ein ergreifender Anblick. Langsam schritten die ehrwürdigen Männer vor unserem Erzbischofe, der pontificirte, und ließen sich rechts dem erzbischöflichem Thronsitze gegenüber in zwei Reihen nieder auf zu diesem Zwecke eigens hergerichtete Sitze, hinter denen die Diakonen sich aufstellten. Bei diesem Anblicke mußte sich Jeder von der heilig ernsten Würde des kathol. Gottesdienstes tief ergriffen fühlen, andächtig gestimmt durch die Feier selbst und die schöne Messe von Haydn. In den stillen Momenten drang aus dem Dome selbst ein Brausen, wie Wasserfluthen, so strömte das Volk noch immer zu. So viele Menschen hat unser Dom im 19. Jahrhunderte noch nicht in seinen weiten Hallen versammelt gesehen. Es mochten wenigstens 10,000 anwesend sein. Nach Beendigung des feierlichen Hochamtes verkündigte der Domcapitular Troost den bei Consecrations-Feiern üblichen Ablaß, und dann stimmte unser Erzbischof das Te Deum an. Kaum drangen die ersten Töne zum Himmel, als der Glocken feierliche Stimmen und das rollende Donnern der Geschütze der weiten Stadt und ihrer Umgebung verkündeten, daß die Gläubigen lobsangen dem Herrn, ihm dankten für das, was Großes durch ihn für den Prachtbau selbst und das deutsche Vaterland geschehen. Als die letzten Töne des Te Deum verhallt, setzten die Bischöfe ihre Infuln wieder auf, man reichte jedem seinen Stab, und mit vorgetragenem Kreuze und Fahnen schritten die würdigen Männer, gefolgt von ihren Diaconen durch das Chor; ihnen schloß sich der Erzbischof an und dann der König und der Erzherzog Johann und die übrigen anwesenden Prinzen, welche in dieser Weise feierlich von den Prälaten bis zum westlichen Ausgange begleitet wurden, wo sie von dem hier dichtgeschaarten Volke wieder freudig begrüßt wurden, als sie einstiegen. Mehr als eine Viertelstunde währte es, ehe die Menge im Dome sich so gelichtet, daß man wenigstens unbehindert in den Hallen umhergehen konnte. Wie gebannt standen Tausende in stiller, frommer Bewunderung vor den neuen Fenstern, welche sich jetzt in der Mittagszeit in ihrer herrlichsten, vollsten Farbenpracht dem entzückten Blicke darboten. Bis fast ein Uhr hatte die Kirchenfeier gewährt. In der ganzen Stadt waltete Freude, denn es sollten sich Alle des Ereignisses freuen. Unter die Armen der Stadt wurden 36 Ohm Wein und auf jede Flasche ein pfündiges Wurstbrodt vertheilt; auch das Bürgerhospital erhielt 2 Ohm und 1 Ohm das Waisenhaus. Außerdem wurden in der städtischen Speiseanstalt 5000 Portionen Fleischbrühe und Fleisch vertheilt; selbst die Gefangenen wurden besser denn gewöhnlich gespeist.

Punkt 1 Uhr wurde der Saal des Gürzenich geöffnet, und bald waren die sechs Reihen der Tische, welche von der für die hohen Gäste bewahrten Tribune im westlichen Ende des Saales in sechs Reihen durch den ganzen Saal liefen, besetzt. An den Tafeln der fürstlichen Gäste befanden sich 240 Personen, der Vereinsgenossen und anderen Theilnehmer waren gegen 900. Der Saal selbst war zwar einfach, aber in großartiger Weise ausgestattet und überreich mit Gasflammen erleuchtet. Von den Riesenwänden wallte ein reicher Teppich mit den Wappen zahlreicher edler Geschlechter des ehemaligen Köln und mit stylgerechten Motiven verziert, von dem tüchtigen M. Welter so täuschend gemalt, daß Viele den Teppich für einen echten Gobelin hielten. Die Deckenfelder waren mit schwarzen Reichsadlern auf goldenem Grunde geschmückt und die Säulen mit einfachen gothischen Motiven auf Goldgrund; über den Säulen waren die Wappenschilde der verschiedenen deutschen Staaten aufgehängt. Im Hintergrunde der Tribüne prangte die von Hilgers in Fasetten gemachte Inschrift: „Ein einiges Deutsch-

---

*) Der päpstliche Nuntius Viale Prela und die Bischöfe Dr. Geritz von Ermeland, Wandt von Hildesheim, Kaiser von Mainz, Dr. Müller von Münster, Dr. Lüpcke von Osnabrück, Paredis von Röremond, Dr. Weiß von Speyer, Dr. Arnoldi von Trier.

land." Rechts „Eintracht" und links „Ausdauer." Mit einem reichen Blumenflor waren die Sitze der Ehrengäste der Stadt von den übrigen Theilnehmern des Festes getrennt. In der Mitte der Tribüne baute sich ein schöner Springbrunnen, der lustig seinen Strahl bis an die Decke warf. Noch ein besonderer Schmuck des Saales war das alte mächtige Stadtbanner, welches, zwischen den beiden schönen Kaminen aufgestellt, noch an die Reichsfreiherrlichkeit der Stadt mahnte. Der Totaleindruck des Prachtsaales war überraschend in der festlichen Beleuchtung — das Ganze stand in wahrhaft künstlerischer Harmonie und gab dem Geschmacke der Anordner und Ausführer das beste Zeugniß.

Als der König und sein edler Ehrengast in den Saal traten, wurden sie mit einem dreifachen Hoch begrüßt; lustig wirbelten die Pauken, schmetterten die Trompeten, und jauchzend wurde mit den Tellertüchern geschwenkt. Auf der linken Seite der Tribüne war der Ehrensitz der hohen Gäste, so daß sie den ganzen Saal überschauen konnten. In der Mitte des Tisches saß der König von Preußen zur Linken des Erzherzogs; auf derselben Seite saß der ehemalige Gouverneur von Köln, Prinz Wilhelm, des Königs Oheim, dessen Andenken hier stets ein gesegnetes sein wird; dann Prinz Karl und Prinz Friedrich, und an der andern Seite der päpstliche Nuntius, unser Herr Erzbischof und der Präsident der Reichsversammlung, Hr. v. Gagern, so wie der Präsident des Reichsminister-Rathes, Fürst Leiningen. Vor den hohen Gästen stand ein fast drei Fuß hoher silberner Pocal, ein wahres Kunstwerk der Silberschmiedekunst, denn um den Becher läuft schön und frei getrieben die Alexander-Schlacht am Granicus nach Le Brun; auf eben solche Weise ist der Deckel und der Fuß reich geziert. Historisch merkwürdig ist der Becher, welcher jetzt Eigenthum des hiesigen Goldschmiedes Schwann, dadurch, daß Franz I. (Stephan) bei seiner Krönung als deutscher Kaiser im J. 1745 aus demselben getrunken. Und jetzt wurde er dem Erzherzoge geboten, seinem Enkel, unter welchem des deutschen Reiches Herrlichkeit wieder in ihrem alten Glanze neugekräftigt erstehen soll. Unter seinem Ehrenbanner geschaart saß der Männergesangverein und die Liedertafel mit ihren Leitern, den königl. Musikdirectoren Dorn und Weber. Sie trugen zwei Lieder vor, und wurde das von Otto Sternau (Inkermann) gedichtete Festlied gesungen, das dreimal mit einem stürmischen Freudenruf und Jubeln unterbrochen wurde. Als sich der Jubel endlich gelegt, trat der König, ein Glas Rheinwein in der Hand, an das Blumengeländer und brachte ungefähr mit folgenden Worten dem Erzherzog Reichsverweser einen Toast: „Mein Toast gilt einem deutschen Manne, einem meiner bewährten treuen Freunde, dem Manne Ihres Vertrauens, der auch meine Liebe, mein vollstes Vertrauen besitzt. Er gebe uns einige und freie Völker, er gebe uns einige und freie Fürsten — dem Erzherzog Johann, dem Reichsverweser!" Und bis zur Neige leerte der König unter einem unbeschreiblichen Jubel sein Glas und machte dann die Nagelprobe nach deutscher Sitte. Und munter klangen die Gläser in dem jubelnden Sturm der begeisterten Tafelgenossen. Bald darauf erhob sich der Erzherzog auch mit seinem Glase und sprach mit fester Stimme: „Dem Fürsten, der eben meine Gesundheit ausgebracht, dem Könige von Preußen! Gott erhalte ihn noch lange, und unsere Eintracht und Ausdauer stehe so fest, wie Kölns Dom!" Mit eben solcher Herzlichkeit, mit eben solchem Jubelsturme wurde auch dieser Toast, nach welchem sich die beiden Fürsten umarmten und küßten, von den Anwesenden erwidert. Gleich darauf erklang das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?" in welches die Mehrzahl voller Enthusiasmus einstimmte, und ebenso begeistert den Trinkspruch aufnahm, welchen Dr. v. Groote auf Deutschland ausbrachte. Dann trat v. Gagern auf, mit dem lautesten Hoch begrüßt. Seine kräftige, sonore Stimme beherrschte den ganzen Saal. Sein Trinkspruch galt auch dem einigen Deutschland, und passend nannte er das Fest selbst ein Fest der That. „Keine Erinnerung feiern wir, sondern ein Fest der That!" sagte er im Eingange seines Trinkspruches, der mit einer unbeschreiblichen Begeisterung aufgenommen wurde. Nach ihm nahm der König wieder das Wort. Sein Trinkspruch lautete: „Den wackern Werkleuten am Baue eines einigen Deutschlands, den an- und abwesenden Mitgliedern der Nationalversammlung in Frankfurt!" Daß derselbe enthusiastisch aufgenommen wurde, bedarf wohl nicht angedeutet zu werden, wie auch der folgende Trinkspruch des Reichsverwesers: „Der Stadt, die uns das Fest bereitet hat, sie wachse und gedeihe, sei gleich ihrem Dome stark und kräftig!" Der König leerte bei diesem Trinkspruche sein Glas. Dann trat unser Erzbischof vor, jubelnd begrüßt. Zum Schlusse sagte er: „Den Fürsten und deutschen Völkern, die berufen, den deutschen Dom, den Dom des Vaterlandes auszubauen. (Bravo.) Wir sprechen den Segen über die Eintracht der Völker und Fürsten, wie wir diesen Morgen den Segen über den Bau ausgesprochen haben." Mit herzlichster Theilnahme wurden diese Worte von allen Seiten aufgenommen. Nach dem Herrn Erzbischofe nahm v. Soiron das Wort und sagte etwa Folgendes: „Gönnen sie einem einfachen Manne ein einfaches Wort. Geben wir uns als Brüder die Hand durch alle Gaue des Vaterlandes bis an seine äußersten Grenzen. Hoch lebe die deutsche Brüderschaft!" Noch hatte sich der Jubel, der diesem Toaste folgte, nicht gelegt, als v. Gagern wieder vortrat und also sprach: „Meinem Vorgänger schließe ich mich an, es gelte der allgemeinen Brüderlichkeit aller deutschen Volksstämme, auf das Zusammenwirken aller, die berufen sind, mitzubauen an dem großen Werke der deutschen Einheit, auf das Zusammenwirken aller deutschen Stämme in ihren Vertretern, und so vor Allem ein Hoch der Nationalversammlung in Berlin." Ihm dankte der Vicepräsident der berliner Nationalversammlung, Phillips, den Vertretern des gesammten Vaterlandes und ihrem würdigen Vorsitzer ein Hoch bringend. Jetzt erhob sich der König sammt dem Erzherzoge Johann und verließ mit seinem Gefolge unter dem lebhaftesten Freudenrufe den Saal, um sich sofort nach Brühl zu begeben. Die allgemeine Freude und Heiterkeit wuchs nun mit jeder Stunde, wurde immer lauter und stürmischer, weshalb wir auch nicht berichten können, was unser Abgeordneter, Hr. Raveaux, der päpstliche Nuntius, Mons. Viale Prela, und unser Dombaumeister Zwirner, der gestern auch seinen Ehrentag, gewiß einen der schönsten seines Lebens, feierte, unter dem lautesten Beifalle sprachen. Präsident v. Gagern erschien unten im Saale, durchwanderte, von einigen Abgeordneten begleitet, die Reihen der Vereinsgenossen und bot jedem in herzlichster Weise die Hand. — Seit dem letzten Reichstage Maximilians I., der auf dem Gürzenich gehalten, seit der Anwesenheit Karls V. hat des Gürzenichs Halle keinen für das gesammte Vaterland so wichtigen Tag feiern sehen, als das Bankett am 15. Aug. des Jahres des Heils 1848. Gebe Gott, daß zum Heile eines einigen und glücklichen Deutschlands die Hoffnungen zur vollsten Wahrheit werden, die sich an diese in der Geschichte des deutschen Vaterlandes wichtigen Stunden knüpfen! Köln kann diesen Tag als einen goldenen in seinen Annalen verzeichnen; denn nur wenige solcher Tage hat seine große Geschichte aufzuweisen. (A. P. Z.)

Kirchliche Nachrichten.

Hauptquartier Hadersleben im Herzogthum Schleswig. [An die christlichen Mütter, deren Söhne in den Krieg gezogen sind.] Christliche Mütter! überzeugt, daß es nur eines Wortes bedarf, um Euer liebendes, besorgtes Mutterherz für eine Handlung zu gewinnen, die von so unberechenbaren glücklichen Erfolgen für Eure, den feindlichen Angriffen unsichtbarer wie sichtbarer Mächte ausgesetzten Söhne ist, richte ich jetzt an Euch dies ernste Wort und fordere, da ich sonst nicht weiß, woher nehmen, nicht den ganzen Schatz zeitlicher Habe, die Ihr besitzet, nein, nur Weniges von dem, was Ihr durch Eurer Hände Fleiß erwerbet, und wozu? Etwa für mich? daß es Gott verhüte! Nein, für Eure meiner geistlichen Pflege und Obhut anvertrauten Söhne. Wie, bedürfen diese unsern sauern Schweiß? Haben sie nicht ihre Löhnung? leiden sie etwa Hunger und Durst? Ja, Mütter, Hunger und Durst leiden sie; aber nicht aus Mangel an leiblicher Speise, diese haben wir hier zu Lande, Gott sei Dank, bis jetzt wenigstens in Hülle und Fülle, so daß wir sie zu verzehren kaum im Stande sind und wir Gelegenheit haben, so manchen Bedürftigen zu sättigen und zu tränken, was Eure Söhne, zu Eurem Ruhme sage ich es, gern und willig thun, wie mir von verschiedenen Seiten zu meiner Freude hinterbracht wird. Nun, wie können denn unsere lieben Söhne hungern und dürsten, da sie doch zu essen und zu trinken im Ueberflusse haben? werdet Ihr mich somit fragen, Ihr bekümmerten Mütter. Und ich darf mit der Beantwortung dieser Frage nicht säumen. Sie verlangen nach einer andern Nahrung, die höher ist, denn die leibliche. Sie wollen eine geistige Speise, sie wollen Speise für ihren Geist, sie wollen Trank für ihr Herz. Diese ihnen zu reichen, dazu sind Sie ja berufen; also höre ich Euch sprechen. Und Ihr habet recht. Allein auch Ihr sollt zugleich mit mir die Hungrigen speisen und die Durstenden tränken und so mit mir an ihrem ewigen wie zeitlichem Heile arbeiten, ihr Heil und Wohl wirken. Nun höret wie. Der heil. Augustinus, jener Euch wohl bekannte Mann nach dem Worte Gottes, sagt irgendwo in seinen vielen Schriften, in denen er u. a. die wahrhaft Gläubigen über die rechte Art und Weise zu beten belehret: „Wer recht zu beten weiß, der weiß auch recht zu leben.“ Und wer recht zu leben weiß, welches Schicksal diesem bereitet ist, darf ich Euch ja nicht sagen. Daß Ihr wünschet, daß Eure Söhne, umringt von so vielen Gefahren der Seele wie des Leibes, sich unter der Zahl derjenigen befinden möchten, die da ein Gott wohlgefälliges Leben führen, deß' bin ich gewiß. Ihr aber sollet ihnen dazu verhelfen, indem Ihr ihnen ein Mittel reichet, das sie befähigt, die schwere Kunst „recht zu beten,“ zu erlernen. Dieses Mittel kennet Ihr Alle; Ihr Alle besitzet es. Aber nicht erfreuen sich Eure Söhne dieses Besitzes. Sie leiden zumeist Mangel daran, und wie sehr ich mich auch schon bemüht habe, dasselbe einzuhändigen, so ist es mir doch bisher noch nicht gelungen, einen Jeden damit bedenken zu können; denn die Zahl der Bedürftigen ist zu groß, als daß es Einzelnen möglich wäre, der Noth abzuhelfen. Vor allen hat der hochw. Weihbischof von Münster, der würdige Greis Hr. Melchers, das Seinige redlich dazu beigetragen. Nun sollet auch Ihr, christliche Mütter, dem schönen Beispiele dieses Gottesmannes nachahmen und mich in den Stand setzen, einem jeden Eurer Söhne, meinen Pflegebefohlenen, ein „Gebetbuch“ einhändigen zu können. Wie Ihr dieses anzufangen habt, will ich Euch in Folgendem auseinandersetzen. Zu umständlich und zu weitläufig wäre es, wollte eine Jede von Euch ein Gebetbüchelchen kaufen; darum möget ihr den Kaufpreis an die Herren Ortspfarrer abtragen, diese werden denselben gern den Herren Erzpriestern einhändigen und diese wieder werden gern sich der Mühe unterziehen und das Empfangene den hochw. Redactionen der verschiedenen Zeitschriften zustellen. Von diesen erhalte ich es und für dessen gewissenhafte Verwendung hoffe ich mit meiner priesterlichen Würde hinlänglich einstehen und Euch darüber beruhigen zu können. Nur thut, was Ihr zu thun habt, bald; denn doppelt gibt, wer schnell gibt, und Gefahr ist im Verzuge. Nun ist der Stein vom Herzen, der dasselbe schon so lange beschwert und doch gibt es noch etwas, das ich euch zu sagen mich gedrungen fühle. Wird denn der Feldgeistliche nicht aufhören uns zu belästigen? höre ich Euch reden. Ja, sogleich. Nur leiht ihm noch für eine kurze Zeit Euer Ohr und öffnet ihm Euer mütterliches Herz. Eure Söhne sind in dem Besitz des gewünschten Gebetbuches und sie können nun selbst beten, das ist wahr. Aber auch Ihr sollet mit ihnen und für sie beten; denn das Gebet einer wahrhaft christlichen Mutter vermag viel bei Gott. Ich darf hier nur an die heil. Monica Euch erinnern. Ja, betet für Eure Söhne, die Ihr unter Eurem Herzen getragen, die Ihr mit Schmerzen zur Welt geboren, die Ihr unter Kummer und Thränen groß gezogen, die Ihr mit Wehmuth und Betrübniß aus Euren Armen scheiden sahet, da es galt, den ernsten Weg anzutreten, auf welchem sie nunmehr wandeln. Betet für sie zu Gott dem Allgütigen, betet zu ihm im Namen seines eingebornen Sohnes, unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus, und Ihr könnet der Erhörung Eures frommen Gebetes gewiß sein. Erfleht für sie die Gnade Gottes, des heil. Geistes, auf daß sie an Leib und Seele wohlbehalten recht bald in Eure Mitte zurückkehren, nachdem sie treu und redlich, wie es sich einem wahrhaft christlichen Streiter geziemet, die Pflichten ihres ernsten Berufes erfüllt haben. Vergesset aber auch dabei nicht jener, welchen es bestimmt war, ihr junges Leben für ihre Brüder auf dem Felde der Ehre auszuhauchen. Empfehlet sie der Barmherzigkeit Gottes und befreit sie von den Makeln, die sie etwa von der Anschauung des Antlitzes ihres Vaters, der im Himmel ist, ausschließen. Zuletzt, geliebte christliche Mütter, erhebet auch Euer Gemüth zu Gott für denjenigen, der ohne Weiteres dem an ihn ergangenen Rufe Gehör schenkte und Euren Söhnen in weite Ferne folgte. Betet für den Feldgeistlichen.]

Wawreczko.

Diözesan-Nachrichten.

Breslau. Den auswärtigen geehrten Mitgliedern der Rosenkranzbruderschaft diene zur Nachricht, daß das Bruderschaftshauptfest, welches dieses Jahr den 1. October trifft, in hiesiger St. Adalberts-Kirche ganz in derselben Weise, wie in den vorigen Jahren, gefeiert werden wird. Im Frühamte, welches um 7 Uhr beginnt, findet die hl. Abendmahlsfeier der Bruderschaftsmitglieder und der Opfergang statt. Um Allen die Theilnahme daran zu ermöglichen, werden die Beichtväter in der Bruderschaftskirche Nachmittags von 4 Uhr an, Sonnabends vor dem Feste, in den Beichtstühlen sich einfinden.

Angelegenheiten des katholischen Vereins.

[Summarischer Bericht über die Versammlung des kathol. Central-Vereins vom 5. September.] Der Präsident Lic. Wiek eröffnet die Versammlung durch einen kurzen Vortrag: „über die Pflege der Wissenschaften durch die katholische Kirche in allen Jahrhunderten," worin er den Vorwurf als einen ungerechten zurückweist, als habe die kathol. Kirche die Geister geknechtet. Wäre dieses, dann hätten wir alle die hl. Verpflichtung, sie zu verlassen. Dem sei aber nicht also. Schon das Heidenthum pflegte mit seiner Wissenschaft das vernünftige Denken, allein es blieb nur in den Sphären dieser Welt. Erst das Christenthum, die kathol. Kirche, habe dem Geiste neue Bahn gebrochen, ihn bis über diese Erde hinausgetragen und mit seiner Lehre vom persönlichen Gotte, vom Vater, vom Erlöser und hl. Geiste und so vielen andern Wahrheiten die Schranken niedergerissen, die seinem Blicke in die Ewigkeit entgegentraten. Und da das Christenthum, oder, was dasselbe sei, die Kirche, den menschlichen Geistesblick also erweitert habe, so habe sie auch allen andern Wissenschaften eine höhere Weihe verliehen. Es habe an dem Vergänglichen das Unvergängliche kennen gelehrt. Wir sehen daher auch auf dem Boden der christl. Welt eine Literatur erstehen, deren Producte dem Inhalte nach die aus dem Heidenthume weit übertreffen. Beispiele hiefür seien die Väter der Kirche. Diese wissenschaftliche Thätigkeit hörte keineswegs auf selbst in den als dunkel verschrieenen Jahrhunderten des Mittelalters. Erst mit dem 7. Jahrhundert habe die Kirche in Deutschland Eingang gefunden. Hier war ihre Aufgabe, ein rohes Volk erst empfänglich zu machen für die christliche Wahrheit, und da werde man begreifen können, daß die Kirche nicht gleich von Anfang an ein wissenschaftliches Regen offenbaren konnte. Gleichwohl habe sie auch in diesen Jahrhunderten dahin gestrebt, daß Schulen entstanden, und wie sehr sie in dieser Zeit trotz der ihr entgegenstehenden Hindernisse wissenschaftlich thätig gewesen, gehe auch daraus hervor, daß mit dem 14. Jahrhundert die Literatur eine neue Blüthe empfing; denn es habe sich schon lange vor Luther in der Kirche ein neues wissenschaftliches Leben geregt, und eine Unwahrheit sei es, daß erst durch die Reformation das menschliche Erkennen in seiner Thätigkeit angefacht worden sei. Die Reformation sei nicht entstanden mit Verachtung des menschlichen Denkens, sondern mit Verachtung des Glaubens. Daher seien die Reformatoren keineswegs Verfechter der menschlichen Vernunft gewesen, sondern sie behaupteten: der menschliche Geist sei nicht fähig, das Göttliche zu erkennen. Daher kam es, daß, während im Protestantismus an der Stelle des forschenden Verstandes Zänkereien über den Glauben entstanden, die kathol. Kirche Großes und Herrliches in der Wissenschaft grade durch kathol. Theologen geleistet habe.

Wenn man nun sage: daß die kathol. Kirche den menschlichen Geist unterdrücke, so könne solche Behauptung nur aus Unkenntniß der kathol. Kirche herrühren. Ein Katholik sei es gewesen, der die Buchdruckerkunst erfunden, ein Katholik, welcher in der Astronomie die ersten großen Entdeckungen gemacht, Katholiken, die sich in jeder Hinsicht mit den Protestanten zugleich in den Wissenschaften thätig erwiesen. Es rühre aber der Vorwurf, daß die kathol. Kirche den Geist niederhalte, daher, weil sie in Beziehung auf den Glauben zu den Protestanten in einen entschiedenen Gegensatz getreten. Die katholische Kirche setze das göttliche Wissen über das menschliche und nehme dem menschlichen Geiste das Recht, göttliche Wahrheiten zu bekritteln, und hindere dadurch das Stürzen von Irrthum zu Irrthum. Deshalb pflege die Kirche immerhin auch die profanen Wissenschaften, aber sie glaube sie nur heilbringend im Bunde mit der christl. Wissenschaft und auf diese gegründet.

Nunmehr gibt der Präsident der Versammlung die freudige Nachricht, daß Se. fürstliche Gnaden der hochwürdigste Herr Fürstbischof das Protectorat über den Verein, wie über alle Zweigvereine angenommen und dies in einem eigenhändigen Schreiben dem Vereinsvorstande eröffnet habe. Das Schreiben selbst wurde vorgelesen und erregte innige Freude. Desgleichen wird die Meldung vom Entstehen eines neuen Zweigvereins in Namslau freudig begrüßt, so wie die Mittheilung, daß der constitutionelle Central-Verein in der Schulfrage dem kathol. Centralvereine sich angeschlossen habe, was aus dem Inhalte seiner Petition an die Nationalversammlung zu ersehen sei. Der Präsident zeigt weiter an, daß über acht Tage eine Petition ausliegen werde, welche verlangt, daß für die Pflege der polnischen Sprache in den polnischen Landestheilen von jetzt ab mehr Sorge getragen werde. Besonders sei die deutsche Sprache aus den Schulen polnischer Gemeinden zu entfernen. Dann werde man den Polen nicht mehr lange den Vorwurf machen können, daß sie ein verdummtes Volk seien. Sie seien allerdings dumm geworden, weil man mit den Polen deutsch gesprochen. Was man also bereits in Frankfurt beschlossen, das möge man auch in Berlin gutheißen und vollziehen.

Zur Tagesordnung wird nicht geschritten, denn es sei, bemerkt der Präsident, heut Gelegenheit da, auch aus weiteren Kreisen für den Verein Interessantes zu vernehmen. Er habe die Freude, von zwei Zweigvereinen aus der Provinz, von dem einen den Präsidenten, von dem andern den Vicepräsidenten in der Versammlung als Gäste zu erblicken. Er bittet den Ersteren, Regierungsrath Barthel, Einiges über den liegnitzer Verein mitzutheilen.

Nachdem dieser gezeigt, in welcher Weise der Verein, dessen Vorstand zu sein er die Ehre habe, entstanden, schließt er mit der Versicherung, daß die liegnitzer Katholiken im Rückblick auf die Erfahrungen der jüngsten Jahre von diesen getrieben worden seien, sich für das zu vereinigen, was dem Menschen am Leben das Heiligste sei. Der Verein zähle bereits an 300 Mitglieder. Was seine Wirksamkeit anlange, so sei auch in L. bisher das Verhältniß der Kirche zur Schule Hauptgegenstand der Besprechung gewesen. Die Feier des 6. August habe im Verein Anlaß gegeben, den Zusammenhang all dessen nachzuweisen, was es gemacht habe, daß Deutschland so tief gesunken. Was weiter in L. vorgefallen, könne er nicht angeben, da er schon längere Zeit abwesend sei, das aber könne er versichern, daß ein reges kirchliches Leben auch in Liegnitz herrsche. Noch kommt der geehrte Redner auf die Schulfrage. Es sei bekannt, daß gegenwärtig die Abgeordneten der Lehrer aus der Provinz in dieser Stadt beisammen wären. Er fühle sich verpflichtet, das Ergebniß ihrer heutigen Versammlung mitzutheilen. Er glaube deshalb nicht aus der Schule zu schwatzen, weil, was in der Oeffentlichkeit besprochen worden, auch öffentlich wieder erzählt werden dürfe. Es seien heut folgende zwei Wünsche, resp. Propositionen verlautbart:

Ad I. Wir wünschen die Vereinigung aller Volksschulen zu einer selbstständigen, einheitlichen Volksschule, die sich organisch anschließt an die übrigen Bildungsanstalten der Nation. Darum muß die Volksschule Nationalanstalt sein; denn die Volksbildung ist Sache der ganzen Nation. Ebendarum sind aber auch bei der

Erhebung der Volksschule zur Nationalanstalt die natürlichen Rechte der Familie, der bürgerlichen und confessionellen Gemeinden gesichert.

Ad II. In dem frei zu wählenden Ortsschulvorstande habe der Lehrer Sitz und Stimme, und es werde die confessionelle Gemeinde in ihm angemessen vertreten.

Der geehrte Redner folgert hieraus den Grund zu vollkommner Beruhigung.

Präsident Wiek stimmt dieser Folgerung bei. Dadurch, daß die Lehrer sagen: die confessionelle Gemeinde solle im Schulvorstande angemessen vertreten sein, dadurch haben sie sowohl den Satz: „die Schule soll Staatsanstalt werden," umgestoßen, als den andern Satz: „die Kirche soll uns nicht bevormunden," indem sie hiermit der Kirche ein Mitaufsichtsrecht gelassen. Er glaube nun aber, daß die Lehrer hier nicht den Ausschlag geben werden, das werde die Bevölkerung. Diese aber, insbesondere die katholische, habe bereits durch zahlreiche Monstre-Adressen ihre Wünsche kundgegeben. Er freue sich aber, daß die kathol. Lehrer sich wenigstens dem Sinne nach in ihren Wünschen von den Feinden der Kirche getrennt haben, und er freue sich noch mehr, daß die Petition der breslauer Lehrer eine noch deutlichere Erklärung gefunden habe in dem Proteste von 39 Lehrern des neisser Kreises, welcher so schön und kräftig hingestellt sei, daß er nicht umhin könne, einige §§. daraus mitzutheilen. Es geschieht, und der Protest findet allgemeinen Beifall.*

Es berichtet nunmehr der anwesende Vicepräsident des zu Groß-Glogau entstandenen Zweigvereines über dessen Entstehen und Wirksamkeit. Der geehrte Redner verpflichtete durch das Mitgetheilte zu großem Dank, indem er der Versammlung die Ueberzeugung gab, daß auch in Glogau bei dem Rongesturm der Verlust grade nicht die Katholiken getroffen. Die politischen Umgestaltungen der neuen Zeit habe man auch in seiner Stadt als das Morgenroth einer bessern Zukunft begrüßt. Es hätte nur eines Winkes bedurft, um auch dort Bestrebungen hervorzurufen, wie sie in Cöln und im breslauer Central-Verein hervorgetreten. Die erste Versammlung des Zweigvereins zu Gr. Glogau habe das Bild der Zerrissenheit dargestellt; denn die Rücksichtsmänner hätten sofort das Hasenpanier ergriffen. Von den Klugen dieser Welt verlassen, hätten sich hierauf die Armen im Geiste an einem andern Orte versammelt und es sei sofort ein Verein von 158 Mitgliedern erstanden, dessen segensreiches Wirken bereits sichtbar werde. Auch von ihm sei eine Petition in der Schulfrage nach Berlin gegangen.

Ersucht durch den Präsidenten, dem Centralverein doch Aufschluß zu geben, wie es komme, daß das kathol. Neisse noch schlafe und keinen Zweigverein bilde, nimmt Regens Schneeweiß von dort das Wort: Es sei ihm erst hier recht klar geworden, warum in Neisse noch kein Verein sich gebildet habe. Er habe hier in der Versammlung Viele gesehen, die keinen andern Reichthum besitzen, als ihren kathol. Glauben. In Neisse habe man die Sache verkehrt angefangen, nämlich von Oben. Es sei aber schon seit Langem der Lichtstrahl des Glaubens meist nur nach unten unter die Armen gefallen. Von hier aus glaube er, werde auch in Neisse der Verein entstehen; denn die Neisser seien im Allgemeinen sehr brav, und habe auch die Versammlung so eben über die dasigen Lehrer gewiß Rühmliches vernommen. Die Lehrer seien aber das Salz und daraus möge man entnehmen, daß das Volk gesalzen sei.

Der Präsident wünscht, daß die Hoffnung, um die der geehrte Redner den Centralverein bereichert, auch in Erfüllung gehen möge!

Noch spricht Oberlehrer Dr. Hoffmann aus Neisse ein Wort für den kathol. Lehrerstand. Er müsse aufmerksam machen, daß bei der hiesigen Lehrerversammlung unter 58 Lehrern nur 18 kathol. seien, die daher stets überstimmt würden. Aehnlich sei es schon bei den Lehrerversamml. in der Provinz gewesen. Seiner Meinung nach wäre der richtige Modus der gewesen, daß die kathol. Lehrer besonders zusammen gekommen wären, zumal sie ja in einer ganz anderen Beziehung zur Kirche und Schule ständen, als die protest. und auch ein ganz anderes Interesse zu verfolgen hätten. Das wolle er nur zur Rechtfertigung der kathol. Lehrer angeführt haben. Was übrigens Neisse, und die noch nicht erfolgte Entstehung eines Vereins daselbst anlange, so möge man den Grund hauptsächlich darin finden, daß die Einwohner von Neisse und der Umgegend meist katholisch seien und daher weit weniger dem Kampfe ausgesetzt auch weniger Veranlassung zu Vereinigung fühlten.

Schließlich macht der Präsident noch die zwei Anträge:

ad I. daß in Zukunft Damen in dem untern Raume des Versammlungslokals nicht erscheinen sollen;

ad II. die Tribüne solle dagegen nur den Frauen überlassen sein, aber auch nur solchen, welche Karten in Händen haben.

Es solle also die Versammlung beschließen, daß für die Frauen besondere Karten gefertigt werden. Vor der nächsten Versammlung mögen sie solche lösen, welche sie aber nur erhalten, wenn sie einen Bürgen mitbringen, der für ihren unbescholtenen Ruf einsteht. Nur Damen im Besitz von Karten finden Eintritt.

Die Anträge werden angenommen.

Schließlich macht Secretär Nadbyl bekannt, daß die am Eingange gehaltene Sammlung für die abgebrannte Kirche zu Falkenhayn und zwei arme Vereinsmitglieder 26 Thlr. 19 Sgr. 3 Pf. ergeben habe. Ferner zähle die Adresse vom 4. Juni c. bereits an 150,000 Unterschriften.

Der Präsident erklärt gegen 10 Uhr die Versammlung als aufgehoben.

Das oben erwähnte Schreiben Sr. fürstbischöfl. Gnaden lautet:

„Ew. Ehrwürden haben mir unterm 2. v. M. das Programm und die Statuten des in Breslau gebildeten Vereines für religiöse und kirchliche Freiheit zugesendet und mich im Namen dieses Vereines gebeten, das Protectorat über denselben zu übernehmen.

Von einer anhaltenden ernsten Krankheit, die mich in Frankfurt befallen, allmählig mich erholend, kann ich Ihr Schreiben erst jetzt beantworten; und nachdem ich die Zwecke und Grundsätze Ihres Vereins geprüft und von deren Reinheit, Zeitgemäßheit und Nützlichkeit mich überzeugt habe, übernehme ich gern das Protectorat über einen Verein, der es sich zur würdigen Aufgabe gemacht hat, dahin zu streben: daß die Freiheit, welche in politischer und bürgerlicher Beziehung für Alle in gleichem Maße in Anspruch genommen wird, in eben der Weise auf das religiöse Gebiet übertragen, und, wie für keine der anderen religiösen Genossenschaften, so auch nicht für die katholische Kirche verletzt und verkümmert werde.

Möge der Geist Gottes, der der Geist der wahren Freiheit wie der Liebe ist, der höchste Protector des Vereins sein! Möge er ihn beseelen und leiten und alle seine Mitglieder durchdringen; dann wird ihr Eifer eben so milde als warm, eben so weise als thätig und dadurch wahrhaft fruchtbar sein!

Soden bei Frankfurt, den 22. August 1848.

Melchior, Fürstbischof."

An den Präsidenten des kathol. Central-Vereins für religiöse u. kirchl. Freiheit,
Herrn Lic. Wiek Ehrw. in Breslau.

Nebst Beiblatt Nr. 37.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter.

Beilage zum Schlesischen Kirchenblatte.

XIV. Jahrgang. № 37. 1848.

Schul-Angelegenheiten.

(Schluß.)

Nachdem Hr. Zimbal sich mit Händen und Füßen gegen den kirchlichen Einfluß auf die Schule gesträubt hat, fährt er also fort: „Aber glaubt um Gottes willen nicht, daß uns die Freiheit von den Geistlichen zu einer feindlichen Stellung gegen sie oder die Kirche führen möchte." War das also die Sprache des Friedens, welche er und die freie Volksschule bisher redete? „Die Geistlichen sprechen weiter: wir würden eure Kinder um den Glauben bringen. Glaubt es, wir denken gar nicht daran. Bleiben wir nicht selbst immer evangelisch oder katholisch? Nicht immer Mitglieder der Kirche? Ihr würdet einem solchen Treiben auch nicht lange zusehen .... Haltet ihr die Lehrer für fähig, Eure Kinder um den Glauben zu bringen und dem Heidenthum in die Hände zu arbeiten? Ich bin überzeugt, Ihr steht keinen Augenblick an, ihnen ein Zeugniß ganz anderer Art auszustellen." Ob die Kinder nicht um den Glauben gebracht werden, davon muß sich die Kirche überzeugen, sie ist dafür verantwortlich, und keine menschliche Macht kann sie von dieser Verantwortlichkeit entbinden. Wenn die Lehrer evangelisch oder katholisch sind, so sind sie es durch die Kirche und so lange sie mit der Kirche in lebendiger Gemeinschaft stehen. Wie lange wird denn aber eine Schule katholisch oder evangelisch sein, die sich von der Kirche sondert? Lassen wir nur erst den belobten, allgemeinen Religionsunterricht Platz greifen, und wir werden staunen*).

Den Geistlichen versetzt Hr. Zimbal bei jeder Gelegenheit einen Seitenhieb, aber man soll um Gotteswillen von den Lehrern nichts Arges denken. Das soll uns jedoch nicht abhalten, unsere Wahrnehmungen auszusprechen. Wir kennen viele Lehrer und unter ihnen, versteht sich, wahrhafte, aller Achtung und alles Vertrauens würdige Ehrenmänner, aber auch solche, die am Glauben Schiffbruch gelitten haben. Daß die Bibel Widersprüche enthalte, daß das positiv Uebernatürliche bloß orientalischer Redeschmuck sei, gilt ihnen als ausgemacht. Die Zeichen, welche der Heiland, Er selbst das größte Wunder, zur Bezeugung seiner göttlichen Abkunft und zur Offenbarung Gottes und seiner Eigenschaften vor denen gethan hat, welche sehen mußten, um zu glauben, werden glatt wegdisputirt, ebenso auch die fortdauernden Wunder der Gnade, die Sacramente. Dies gilt nur von Einzelnen, aber schon genug, wenn auch nur Einzelne mit solchem Naturalismus hervorzutreten wagen: anderer minder erheblicher Symptome soll nicht erst erwähnt werden. Ob nicht, wenn im J. 1844 die freie Volksschule schon bestanden hätte, gar manche Lehrer zum Dissidententhum übergetreten wären, lassen wir dahin gestellt sein, ihr Bewußtsein wird es ihnen sagen. Jetzt fehlt nur noch der allgemeine Religionsunterricht!

Dem Kirchenblatt wird in folgender Weise der Text gelesen: „Was habt Ihr Leser des schles. Kirchenbl. Nr. 32 gedacht, wie euch Väter und Mütter zugerufen wird: es stände jetzt in Frage, ob es Euch ferner noch erlaubt sein soll, Eure Kinder katholisch erziehen zu lassen. Hat je ein Mensch an so Etwas gedacht?... In demselben Blatte heißt es ferner: wir könnten evangelisch rechnen, evangelisch schreiben, evangelisch lesen und was Alles.... Nun werdet Ihr, die Ihr das Blatt nicht gelesen habt, gewiß fragen; wie ist das anzufangen? Seht, das hätte ich Euch früher um keinen Preis sagen können, das war mir bisher das tiefste Geheimniß." Herr Zimbal läßt sich hier auf einer Unwahrheit betreffen; ihm und jedem von uns ist es kein Geheimniß, daß man, wenn man nur will, bei jedem Unterrichtsgegenstande, Mathematik und Arithmetik nicht ausgeschlossen, auf Nebendinge abschweifen kann. Wenn z. B. das Stichwort „Ablaß" fällt, ist ein weites Feld für confessionelle Polemik geöffnet, und so gibt das im Kirchenbl. angeführte Rechnenexempel die erwünschte Gelegenheit, um gut evangelisch zu rechnen. Oder in welcher Absicht ist wohl ein Buch geschrieben, welches die ganz Lebensgeschichte Luthers in Rechnenexempeln darstellt? „Luther der Mann Gottes, nennt den Papst den Antichrist. Ein Mann Gottes thut den Ausspruch, und legt der Lehrer das als Vorschrift dem Schreibschüler vor, heißt das etwa katholisch geschrieben? — Hr. Zimbal freilich scheint darin nichts Verfängliches zu finden, er fragt vielmehr: „Verlangen die Herren Geistlichen etwa gar, wir sollen wo möglich den Namen Luther in unsern Schulen gar nicht nennen?" Das ist die neue Art zu schließen,

*) Dieser Religionsunterricht ist früher (N. 35) gewürdigt, es ist der Möglichkeit gedacht worden, daß er in die freie Volksschule eingeführt werde. Das Mögliche soll wirklich werden. Der Centralverein für die freie Volksschule fordert Diejenigen, welche die Diesterweg-Kapp'schen Anträge an die berliner Versammlung adoptiren, zur Unterzeichnung einer Petition auf; § 4. dieser Anträge lautet wörtlich: Der Unterricht ist allen Confessionen gemeinschaftlich. Der allgemeine Religionsunterricht verbleibt der Schule, der confessionelle ist von derselben ausgeschlossen." (S. allg. Od.-Ztg. u. Bresl.-Ztg. Nr. 196 Beil.) Wozu in aller Welt gleichzeitig zweierlei Unterricht? Der allgemeine kann zwar verflachen und verwässern, was er aber Gutes und Wahres enthalten kann, das wird und muß der confessionelle auch enthalten, jener ist gelinde gesagt mindestens überflüssig. Wir wissen nun, die Schule macht den confessionellen nicht zu dem ihrigen, damit Katholiken, Protestanten, Dissidenten, Juden, Ungläubige in jeder Schule angestellt werden können. Was ist denn den Confessionen gemeinsam? Muß nicht folgerichtig zuletzt jeder Satz die confessionelle Färbung annehmen, da er der Theil eines organischen Ganzen und einer Gesammtidee untergeordnet ist? Die Confessionen haben wohl einzelne Bezeichnungen gemeinsam, aber die Bedeutung derselben ist für jede eine andere, wie dies z. B. die Begriffe Erlösung, Rechtfertigung, Glaube, Gnade, Abendmahl, Priesterthum, Kirche u. a. erweisen. Wie wird die Bibel gelesen werden, als die Quelle, oder als eine Quelle der Offenbarungswahrheit? Wie werden die Stellen erklärt werden, über deren Sinn die Confessionen nicht einig sind? Das scheint gewiß, daß kein glaubenstreuer Lehrer sich zur Ertheilung eines so saft- und kraftlosen Unterrichts hergeben wird. In politischer Beziehung gilt Charakter und Farbe als eine Tugend; Constitutionelle, Demokratisch-Constitutionelle, Demokraten, Republikaner, Alle sollen die abweichende Ueberzeugung achten; im Religiösen aber muß nur ja alle Farbe verwaschen, aller Charakter verwischt werden, damit der mattherzigste Indifferentismus dem baaren Unglauben die breiteste Grundlage bereite. Wer doch wohl der Schöpfer jenes Reorganisationsgedankens ist? Gewiß nicht der Geist von Oben, wohl aber der Zeitgeist, der Geist der Verneinung! Jedenfalls wird der künftige Literar- und Culturhistoriker von dieser Erscheinung in ihrer Verbindung mit der fanatischen Reactionswuth gegen den kirchlichen Einfluß auf die Schule Notiz zu nehmen haben.

Anmerk. Vorstehendes war gedruckt, als die Provinzial-Lehrer-Conferenz den Beschluß faßte, daß der confessionelle Unterricht in den katholischen Schulen von der Geistlichkeit ertheilt, im Schulvorstande die confessionelle Gemeinde durch den Geistlichen vertreten werden solle. (S. Allg. Od. Ztg. N. 209 u. 10 Beil.)

die wir schon kennen. Nach der alten Schule kann man von Luther sprechen, ohne den Mann Gottes gerade zum Zeugniß aufzurufen, daß der Papst der Antichrist sei; es kann angeführt werden und wird angeführt, daß er sich gegen Mißbräuche in der Krche erhoben, in der Hitze des Kampfes aber zum Abfall von der Kirche sich hinreißen gelassen habe; man kann seiner Persönlichkeit ihr Recht widerfahren lassen und doch sagen, daß er die Auctorität der Kirche verworfen und an ihre Stelle den Buchstaben der Schrift nach der Auffassung des Einzelnen gesetzt habe und daß von diesem Subjectivismus die maßlose verneinende Bibelkritik unserer Zeit in gerader Linie abstamme. Wüßte man freilich von Luther nur zu sagen, daß er der nächste nach Beelzebub sei, dann müßte Hr. Zimbal gerade wünschen, daß Luther lieber nicht genannt werde; statt dessen fragt er: „Sollten wir ihn wo möglich gar nicht nennen und unsere katholischen Kinder in Ungewißheit lassen, ob die Protestanten Menschenfresser sind oder nicht?" Ueber solche Schlüsse wundern wir uns nicht mehr. Hr. Zimbal weiß oder sollte wissen, daß zwischen verschuldetem und unverschuldetem Irrthum sehr wohl unterschieden wird, und daß im eigentlichen Sinne Ketzer nur derjenige ist, welcher wider besseres Erkennen im Irrthum verharrt und somit gegen den heiligen Geist sündiget. Ob die Protestanten ohne vorgefaßte Meinung mit Liebe zur Wahrheit forschen und prüfen, und ob sie in der Lage sind, die Wahrheit zu erkennen, darüber wird allein Gott richten. Da sie in der Trennung beharren, können sie auch äußerlich nicht zur Gemeinschaft der Kirche gehören; wie viele aber der Gesinnung nach zu ihr gehören, weiß wiederum Gott allein. Das wird Hr. Zimbal allerdings wissen, aber er scheint zu glauben, daß nur ein Staatsschullehrer sich auf diesen Standpunkt zu erheben vermöge, nicht die Geistlichen. Er setzt nämlich hinzu: „In meiner Jugend war ich in dieser Hinsicht freilich frömmer; in meinem Teufelsregister kam Luther gleich hinterm Beelzebub. Nun, theuersten Freunde, ist das nicht der geradeste Weg zu einem dreißigjährigen Kriege? Zu neuen Scheiterhaufen für frische Ketzer? Und seid Ihr jetzt noch der Meinung, die Schule solle vom Staate sich lossagen (???) und bleiben eine unmündige und folgsame Tochter der Geistlichen? Gewiß nicht, Ihr seid ja Alle so friedliebend" *). Das kräftigste Argument hat Hr. Zimbal bis ans Ende aufgespart, aber nun ist auch dargethan, wie dringend nothwendig es ist, die Schule aus den Klauen der Unholde zu reißen, die den Luther nicht nennen und darum ihn gleich hinterm Beelzebub kommen und die Protestanten als Menschenfresser erscheinen lassen, was auf geradestem Wege zu einem dreißigjährigen Kriege und zu Ketzerverbrennungen führen muß! Der Leser weiß nun endlich auch, daß Hr. Zimbal katholischer Lehrer und wie schauerlich bigott er in seiner Jugend gewesen ist. Daß der Mann nicht Apostat geworden, — denn die Extreme berühren sich — dafür hat er sein Geschick zu preisen. Wenn abgedroschene Gemeinplätze einen freien Volkslehrer kennzeichnen, so fehlt Hrn. Zimbal auch dieses Attribut keineswegs. Hat er sich wohl jemals gefragt, warum, wenn der dreißigjährige Krieg lediglich ein Religionskrieg war, die protestantischen Deutschen sich mit den katholischen Franzosen verbündeten? Wie tief die kirchliche Spaltung in die politischen Verhältnisse eingriff und was für mancherlei Hebel für den Krieg in Bewegung waren, darüber könnte er sich bei Adolph Menzel, Barthold und Gfrörer, alle drei Protestanten, Raths erholen, aber ein so unterrichteter Mann wird Belehrung nicht nöthig haben. Die Hinrichtungen der Ketzer kommen zum guten Theil dem Umstande in Rechnung, daß bei der damaligen Vermischung des Religiösen und Politischen die Ketzerei zugleich als politisches Verbrechen bestraft wurde; hatte immerhin religiöser Fanatismus seinen Antheil daran, so ist auf der andern Seite ebenfalls wahr, daß mehrere Häresien auch in's bürgerliche Leben Verwirrung brachten. Wer jedoch nach der Trennung von Staat und Kirche an Scheiterhaufen denken, wer zu verstehen geben kann, die katholischen Geistlichen wären wohl im Stande, einen Religionskrieg anzufachen: der mag fortfahren, den Teufel an die Wand zu malen, wenn es ihm Vergnügen macht.

Zwischen dem Schildknappen der freien Volksschule und der Geistlichkeit besteht überhaupt nichts weniger als irgend eine Wahlverwandtschaft. Daß die letztere neidisch, eifersüchtig, herrschsüchtig, geldsüchtig, daß sie für das Wohl der Schule kein Herz habe, der Bildung hinderlich, gegen die Lehrer verläumderisch, und bis zu Schwerdt und Scheiterhaufen intolerant sei, das sind Züge, welche aus seinem Aufsatze hervortreten, und das gilt nicht etwa von einzelnen, es heißt stets: die Geistlichen *). Es paßt auf sie, was Simonides von den Kretern sagt (Tit. 1, 12.): „Lügner, böse Thiere, faule Bäuche." Sie haben fast nichts zu thun und lassen sich beim vollen Weinkeller wohl sein. „Für die längern und theuern Studien wollen wir den Herrn Geistlichen gern auch etwas Besonderes zu Gute kommen lassen, obgleich sie dadurch, daß sie nur Sonntags eigentlich arbeiten dürfen, die anderen Arbeiten ihnen aber sehr honett bezahlt werden (also z. B. Krankenbesuche, Beichthören, Vorbereitung für Katechisationen und Predigt, Studien, amtliche Correspondenzen, Verwaltungsgeschäfte 2c.), daß sie durch die natürliche Lebendigkeit der Kinder in ihrem Vortrage nicht gestört und unterbrochen werden, daß ihnen Niemand widersprechen darf, daß sie endlich für den Erfolg ihrer Predigten nicht verantwortlich gemacht werden, (?!) schon gar sehr entschädigt sind..... Der Geistliche hält seine Predigt und damit Basta."

Zum Schluß heißt's noch quasi re bene gesta: „Glaubt mir, es ist Einem zu wohl, sich einmal mit Euch recht offen aussprechen zu dürfen. Ich werde dieserhalb vielleicht gar hart angegriffen und geschmäht werden. Ich bleibe dabei ruhig und guten Muthes, wenn nur Ihr mir Euer Vertrauen und Eure Freundschaft nicht zurückzieht." Hätte Hr. Zimbal mit sachlichen Gründen gestritten, so würde in der Entgegnung sein werther Name kaum genannt worden sein, wenn überhaupt eine Entgegnung erfolgt wäre. Wer aber ein Gewebe von Trugschlüssen, Verdächtigungen, Verdrehungen, Unrichtigkeiten und feindseligen Anklagen in die Welt schickt, muß die verdiente Zurechtweisung hinnehmen; geschmäht ist er nicht worden. Wir haben nicht das Vergnügen, Hrn. Zimbal persönlich zu kennen; seine werthe Person wäre also nicht in den Streit gemischt worden, wenn sie nicht statt des Interesse der Sache sich stets hervordrängte; uns hat nur das letztere zur Entgegnung veranlaßt; die Waffen dazu hat uns der Gegner selbst geliefert **).

*) Nach Aeußerungen, wie die obigen, müssen wir uns verwundert fragen: Wie kann ein Mann, wie Hr. Zimbal, mit Gesinnungen, wie den zu Tage gelegten, noch katholischer Lehrer bleiben? Wäre es nicht wünschenswerth, daß er entweder selbst aus dem kathol. Schulverbande ausschiede oder, falls er dies nicht will, ausgeschieden würde? A. d. R.

*) Doch einmal ist die Rede auch von gar viel wackern Männern unter ihnen, die Hr. Z. seiner besondern Hochachtung versichert.

**) In der ersten Hälfte dieses Aufsatzes sind grobe Druckfehler stehen geblieben; die erheblichsten sind: Sp. 1. Volkskirche statt: Weltkirche; Hauptkirche statt: Hochkirche; Freund statt: fremd. Sp. 2. doch keine Predigt, statt: auch k. P. Sp. 4. andere Polizeistaat statt: moderne P.

Kirche und Schule. Die Frage über das Verhältniß der Kirche zur Schule dürfte noch grade für die Katholiken und Protestanten zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß geben; ja sie dürfte leicht eine Lebensfrage für den Staat werden, denn die Lösung derselben wird möglicherweise die Existenz, wird Sein oder Nichtsein des Staates entscheiden. Leider sind ein großer Theil der Menschen, und ein großer Theil derer, denen die Lösung derselben obliegt, Gegner der Kirche, theils aus Irrthum, theils aus Grundsatz. Diese Letzteren in ihrer modernen Philosophie oder im Unglauben festgerannt, wollen mit aller Gewalt die Trennung der Schule von der Kirche bewerkstelligen und setzen alle Hebel in Bewegung, ihr Ziel zu erreichen. Schlau genug behaupten sie, die Schule solle nicht von der Kirche an sich, sondern nur von der Geistlichkeit befreit werden, als ob die Kirche ein Abstractum, ein Caput mortuum, eine aufzubewahrende einbalsamirte Mumie wäre, und nicht eine concrete belebte Persönlichkeit, die durch ihre Organe, die Geistlichkeit, auf die Menschheit wirkt und wirken muß. Mit Unrecht wirft man daher der Geistlichkeit vor, daß sie in diesem Streite ihre Stimme erhebt, daß sie durch Belehrung und Ermahnung dahin wirkt, die Unkundigen über die wahre Sachlage aufzuklären. Wir Laien könnten ihr im Unterlassungsfalle mit Recht den Vorwurf machen, daß sie durch Lauigkeit in ihrer Pflichterfüllung sich nicht als treuer Hirt, sondern als Miethling bewiesen habe. Wie sehr und wie tief das Volk die Wichtigkeit dieser Lebensfrage begreift, beweisen die vielen Adressen und Proteste der Katholiken gegen die Erniedrigung der Schule zur Staatsanstalt und gegen die Trennung der Schule von der Kirche; ja die Protestanten sogar, die dem Principe nach diese Trennung gut heißen müßten, ahnen das Unheil, das ihr eigenes Princip ihnen zu bringen droht, und erheben nunmehr ihre Stimme gegen diese Trennung.

Der öffentliche Kampf für und wider die Emancipation der Schule war bisher, weil er sich meist nur in vagen, oft gehässigen Persönlichkeiten erging, wenig erquicklich und noch weniger wirklich fördernd. Wir begrüßen es daher als ein erfreuliches Zeichen des Fortschrittes, wenn er sich von Persönlichkeiten fern, auf die Principien beschränkt. Da ist der Kampfplatz, auf dem die Schlacht geschlagen, auf dem die Lösung erzielt werden muß. Ein solcher Artikel, der die Principien berührt, fand sich neulich in Nr. 193 der Oderzeitung, der die Nothwendigkeit der Trennung der Schule von der Kirche durch den Widerstreit der Theologie und Philosophie darzuthun sich bemühte. Der Haupttenor und die Quintessenz für die Begründung der Trennung der Schule von der Kirche liegt in folgendem Passus, den wir kurz beleuchten wollen: „Die Theologie und die Pädagogik sind zwei verschiedene (?), oft in Disharmonie tretende Wissenschaften. Die Eine (die Theologie), und das ist der Hauptpunkt, steht im offenen Widerspruche mit der Philosophie, und ist ihre heftigste Gegnerin in alter und neuester Zeit; die Andere (die Pädagogik) ist ein Resultat der philosophischen Wissenschaften, eine Wissenschaft, die noch andere Wissenschaften, z. B. die Psychologie, Anthropologie u. s. w. bildet und erweitert." Der Verfasser des angezogenen Artikels hat hier, wir gestehen es, den Nagel auf den Kopf getroffen, d. h. er hat das Princip ausgesprochen, nach welchem die Emancipation der Schule gerechtfertigt erscheint, und wir wünschen nur, daß der Kampf um dieses Princip sich concentrire, und sich nicht in Nebenplänkereien zerspalte.

Die Philosophie hat doch wohl die Aufgabe, den Zweck der Schöpfung und die für den Menschen constitutiven Gesetze seines Geistes, soweit es dem creatürlichen Geiste möglich ist, zur Erkenntniß und zum Verständniß zu bringen, damit der Mensch mit Selbstbewußtsein frei handelnd, seine Bestimmung und das ihm gesteckte Ziel erreiche. Wenn demnach in alter Zeit die Philosophie in Gegensatz zur heidnischen Theologie gerieth, so ist dies eben kein Wunder. Zur Zeit der Gründung des Christenthums war die edle platonische und aristotelische Philosophie fast geistlos, und so herabgesunken, daß das Christenthum sowohl die sinnlichen Epikuräer, als auch die verknöcherten Anhänger der Stoa und die sinnlosen Zweifler der sogenannten Mathematiker von sich abhalten, und von ihren Lehrsätzen nur so viel Umgang nehmen mußte, als zur Abwehr der Häresien nöthig war. Das frische Christenthum mit tiefem oft inspirirtem Gemüthe aufgefaßt, hatte hinreichend geistige Beschäftigung beim Aufbau des neuen Gebäudes. In der scholastischen Zeit sehen wir die platonischen und aristotelischen Philosopheme eng mit der Theologie verschmolzen; sie gewähren bei Anselm, Thomas von Aquin u. A. noch heute die ergiebigsten Fundgruben für Theologie und Philosophie. Erst als man zu anatomisiren anfing, erst als sich die Scholastik in Nominalismus und Realismus trennte, mit Wilhelm Occam beginnt der Verfall der Philosophie, und die Lockerung zwischen ihr und der Theologie. Dieser unselige Streit zwischen Realismus und Nominalismus kostete Huß, der durch diese einseitige philosophische Richtung zum Häretiker geworden war, das Leben, und bahnte die Reformation an. Mit dieser verband sich nun die neu sich erhebende Philosophie des Cartesius, wodurch der Widerstreit zwischen Theologie und Philosophie thatsächlich festgestellt wurde. Es liegt uns nunmehr ob zu untersuchen, ob beide Wissenschaften einander nothwendig bekämpfen müssen, und ob die neuere Philosophie wirklich auf die wahren Grundpfeiler der Erkenntniß basirt sei.

Die vom Schöpfer der Menschheit angewiesene Bestimmung kann nur eine einzige sein, und diese Bestimmung erreicht der Mensch durch Erkenntniß und Willen, welche beiden Kräfte vereint die That gebären. Die Theologie wirkt vorzugsweise, wenn auch nicht ausschließlich, auf den Willen des Menschen durch ihre Postulate, die als Dogmen die Pfeiler der Religion bilden; die Philosophie dagegen gestaltet diese Postulate in der Erkenntniß zu Theoremen, begründet sie und gibt der Religion das wissenschaftliche Gepräge. Die Theologie gibt gleichsam den Knochenbau, das Gerippe; die Philosophie umgibt dieses Gerippe mit Fleisch und bekleidet es. So wie es also nur Eine wahre Bestimmung des Menschen gibt, so kann es nur Eine wahre Theologie, nur Eine wahre Philosophie geben, und jede Divergenz zwischen Theologie und Philosophie ist eine abnorme, und deutet auf falsche Principien hin. Wenn demnach dermalen ein Widerstreit zwischen diesen beiden Hauptwissenschaften existirt, so müssen wir auf die Zeit, wo dieser begründet worden ist, zurückgehen, und dort die Principien prüfen, nach welchen die Theologie sich bekleiden lassen sollte. Dieser Widerstreit beginnt mit der neueren Philosophie, mit dem cartesischen Fundamentalsatze: cogito, ergo sum," den Spinoza weiter ausgebildet und Kant in der tröstlichen Behauptung zum Schlusse gebracht hat, daß unsere Vernunft zur Erkenntniß des Uebersinnlichen ganz und gar unbrauchbar, und absolut blind sei.

Indem der Mensch zu denken beginnt, gelangt er allerdings zum Begriffe des Ichs, als eines realen existirenden, aber auch zugleich bedingten creatürlichen, und zum Begriffe eines zweifachen Nicht-Ichs, eines uncreatürlichen realen absoluten Nicht-Ichs, nämlich Gottes, und eines creatürlichen Nicht-Ichs, der übrigen Schöpfung. So wie also Cartesius und nach ihm

Spinoza und die Andern dieses creatürliche Ich als ein absolut-reales dem uncreatürlichen Nicht-Ich, dem Schöpfer, entgegensetzten, und aus dem Ich erst den Schöpfer construirten oder schufen, das Ich also für souverän erklärten, war der Widerstreit zwischen der Theologie und Philosophie factisch gegeben, der sich nur weiter ausbildete, und sich allen übrigen Wissenszweigen einverleibte oder gleichsam eingebar. Vom theologischen und scientivischen Gebiete, auf dem sich das Princip in der Reformation ausprägte, gelangte es auch in die Societät und schuf in der französischen Revolution jene monströse Volssouveränität, die heutzutage der Zankapfel unter den Nationen geworden ist. In dieser falschen Position des Ich liegt demnach der ganze Widerstreit bei der Wissenschaft wie bei der Societät, der nur durch Beseitigung dieser Position eine Lösung herbeiführen kann. Unsere Existenz, unsere Realität ist nicht absolut, unser Ich ist nur relativ, und begründet oder existent im schöpferischen Gedanken Gottes; indem Gott uns denkt, sind wir, und der Hauptfundamentalsatz der Philosophie sollte heißen: cogitor (a Deo), ergo sum.

Wenn demnach aus jenem ersten falschen Grundsatze „cogito, ergo sum" ein Widerstreit zwischen Theologie und Philosophie entstand, und entstehen mußte, so folgt daraus noch nicht die Unheilbarkeit des Uebels, noch weniger aber, daß wir den falschen Grundsatz beibehaltend, ihn sogar durch Trennung der Wissenschaft von der Theologie sanctioniren; es folgt daraus noch nicht, daß wir die Kirche durch Trennung von der Schule gleichsam kombabisiren müssen. Im Gegentheil liegt hierin gerade eine Aufforderung, die Kirche mit der Wissenschaft zu verbinden, um beiden die Mittel zur Heilung dieses Bruches in die Hände zu geben. Mit dieser Forderung tritt die Zeit sehr ernst an uns heran, und die Vereinigung der Schule mit der Kirche ist eine Principienfrage, eine Lebensfrage für die Societät. Ohne diese Vereinigung zerfällt sie, ohne sie ist die Revolution und der Untergang der Staaten die unvermeidliche Folge. Das Volk fühlt die Gewichtigkeit dieser Frage gar wohl, und wird sich mit aller Kraft einer solchen widernatürlichen Trennung der Schule von der Kirche widersetzen.

Die Vereinigung der Theologie mit der Philosophie hängt übrigens noch mit einer andern Frage zusammen, die hier zwar nur oberflächlich berührt worden ist, die aber zu erläutern dringend nothwendig wäre, nämlich, mit der Frage über das Verhältniß der Theologie zur Philosophie, oder was dasselbe ist, über das Verhältniß des Glaubens zum Wissen. Die Beantwortung dieser Frage mag einem besondern nachfolgenden Artikel vorbehalten bleiben, der als Fortsetzung zu dem gegenwärtigen angesehen werden kann. L . . . . . .

Diözesan-Nachrichten.

Aus Oberschlesien. Die letzte Nr. des schles. Kirchenblattes (34) bringt einen Artikel, betreffend den Antrag des Abgeordneten Gritzner in Frankfurt, wegen Aufhebung des Cölibats, zugleich aber eine Protestation mehrerer Mitglieder derselben Versammlung gegen diesen Antrag. Im Sinne der letzteren haben circa 30 katholische Geistliche aus dem ratiborer und rybniker Kreise folgende Vorstellung an die National-Versammlung ergehen lassen.

Aus dem Lande, aus welchem der Hunger und der Typhus in den verflossenen Winter- und Frühlingsmonaten viele Tausende hinweggerafft, in welchem gegenwärtig noch Tausende armer Waisen, deren Eltern ein Opfer der Seuche geworden sind, einer traurigen Zukunft entgegen sehen, aus Oberschlesien, erheben diejenigen kathol. Geistlichen, die der Tod verschont hat, ihre Stimmen, um bei der hohen Reichsversammlung zu Frankfurt Protest einzulegen gegen den Antrag der Abgeordneten Gritzner, Kolaczek, Flottwell und Genossen, wegen Aufhebung des Cölibats bei der kathol. Geistlichkeit.

Mit Entrüstung weisen wir die Behauptung zurück, daß wir durch tausendjährigen Zwang eines natürlichen Rechtes beraubt seien. — Wir sind als freie Männer nach zurückgelegtem 24. Jahre, selbst nicht ohne Hindernisse von Seiten der weltlichen und geistlichen Behörden, in den geistlichen Stand getreten, und haben mit demselben freiwillig den Cölibat übernommen, um frei von den engen Banden, die den Boten Gottes nicht an die Erde knüpfen dürfen, der Erfüllung unserer heiligen Pflichten desto treuer nachzukommen. Wir alle sind freudig und bereitwillig in den Monaten der schweren Heimsuchung Gottes in die Wohnungen geeilt, wo der pestartige Hungertyphus wüthete, um den Sterbenden den letzten Trost zu bringen. Zweiunddreißig Amtsbrüder aus unserer Mitte sind binnen dieser Monate als Opfer ihres Berufes gefallen, viele der Unterzeichneten tragen noch die Folgen der Krankheit, von der sie kaum genesen, an sich. — Meinen wohl die Herren Deputirten Gritzner, Kolaczek, Flottwell und Genossen, daß unsere gefallenen Amtsbrüder und wir so freudig und bereitwillig in die Pesthöhlen gedrungen wären, wenn Weib und Kind daheim unsere Erhaltung forderten? Meinen sie, daß wir uns der verlassenen Waisen in der Art, wie es geschehen, hätten annehmen können, wenn Weib und Kind zwischen uns und jenen Unglücklichen gestanden? Wir können in der Auffassung des Cölibats, wie sie sich in jener Anfrage herausstellt, nur eine höchst beklagenswerthe Selbsttäuschung erkennen, und empfehlen den Herrn Abgeordneten, welche wahrscheinlich in ihrem Leben weder Zeit noch Gelegenheit gefunden, gründliche Studien über diesen Gegenstand anzustellen, das Werk eines Protestanten: „Der Cölibat," in 2 Abtheilungen. Regensburg bei Manz 1841. — Ein Buch, das an Gründlichkeit wenig zu wünschen läßt, und in welchem wir unsere Grundsätze ausgesprochen finden.

Mit Unwillen weisen wir jede unwürdige Verdächtigung unseres Standes zurück und fragen: ob es den Vertretern des Volkes ziemt, einen ehrwürdigen Stand zu verdächtigen, statt die Lasten des Volkes durch den Aufbau einer weisen Verfügung so schleunig als möglich zu erleichtern? —

Am meisten hat uns das Betragen des Hrn. Kolaczek, Deputirten des teschner Kreises, befremdet, wo der Hungertyphus nicht minder Opfer gefordert, als bei uns, und wo heute noch zahllose Waisen der traurigsten Zukunft entgegensehen. Wir würden es als einen Akt der Humanität angesehen haben, wenn derselbe diese Unglücklichen seiner Obsorge hätte empfohlen sein lassen; wir Geistlichen bedürfen seiner Fürsorge nicht.

Einstimmig müssen wir der hohen Versammlung das Recht absprechen, den Cölibat der kathol. Geistlichen ins Bereich ihrer Gesetzgebung zu ziehen, da dies gar nicht dahin gehört. Das gesammte katholische Volk Oberschlesiens wird, wenn es nöthig sein sollte, durch hunderttausende von Unterschriften es kund geben, daß es nicht zustimmen könne, daß eine rein katholisch-kirchliche Frage von einer Versammlung zur Berathung und Entscheidung komme, die aus Bekennern aller Confessionen zusammengesetzt ist. Unsere oberschlesischen Deputirten werden für diese Gesinnung unseres Volkes in dieser Hinsicht gewiß gern Zeugniß ablegen.

Literarische Anzeigen.